

Der Römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend giesst
Er voll der Marmorschale Rund,
Die sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

C.F. Meyer

Intensive Station

Wir befinden uns in einer Kabine der Intensivstation, es piept und tickt und gluckert, die Luft ist dick, ca. 15 Menschen ringen hier mehr oder weniger mit dem Tod oder dem Leben, befinden sich in einer Art Welt «dazwischen». Meine Mutter liegt hier «verkabelt», wie die Ärzte das nennen, an unzählige Schläuche angeschlossen und ist nach einer postoperativen beidseitigen Lungenembolie-Krise zwar sehr schwach, doch spürbar wieder unter den Lebenden. Mit flachem Atem rezitiert sie den «Römischen Brunnen» von Conrad Ferdinand Meyer.

«Weisst Du, in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, dann sage ich mir Gedichte auf, das Plätschern da hinter mir hat mich auf das Gedicht vom Brunnen gebracht. Und außerdem stelle ich mir Wanderungen vor, die ich gemacht habe, auf Lesbos und auf Rhodos, ich sehe jede Kleinigkeit vor mir, jede Wegkurve und jeden Felsen, sehe und rieche das Meer, spüre die Sonne auf meiner Haut. Höre die Grillen zirpen, rieche den Thymian, die Feigenbäume und das Salz des Meers. An einer Backofen-Kapelle geht es hinunter an den Strand. Ich klettere über die Steine und Felsen, es ist ziemlich unwegsam. Am Ende der Kletter-Tour erwartet mich ein traumhafter Strand, an dem ich ganz alleine bin.»

«Was ist Dein Traum, den Du gerne verwirklichen möchtest, wenn Du wieder auf den Beinen bist?» frage ich sie. «Ich möchte wieder an diesen Strand und ich möchte im Meer baden, mich auf den Rücken legen und von den Wellen schaukeln lassen - aaach, das ist das wundervollste Gefühl: mit den Ohren unter Wasser, den Salzgeschmack im Mund und in der Nase, in den Himmel, zu den Wolken schauen und mich treiben und wiegen lassen.»

Die Welt scheint still zu stehen in diesem Augenblick, ich kann mit ihr diese genussvollen Empfindungen teilen und bin erfüllt von Dankbarkeit, dass meine Mutter diese Quellen zur Verfügung hat. Dass sie eine Frau ist, die in der Natur mit allen Sinnen wahrnehmen und geniessen und dies abrufen kann, wenn sie es braucht! Was für ein Schatz! Ich fühle mich ihr so nah, wie selten in unserem Leben.

Im Moment kann sie sich noch nicht einmal selber umdrehen im Bett, hat starke Schmerzen und wird mit Sauerstoff versorgt, weil sie noch nicht genügend über die Atmung aufnehmen kann, und sie rezitiert aus eigenem Antrieb Gedichte und geht mit allen Sinnen wandern und schwimmen!

Ich habe meiner Mutter einen kleinen CD-Player in die Intensivstation gebracht, wie ist sie glücklich, Musik hören zu können! Sie erzählt mir vom genialen Aufbau von Bachs Goldberg-Variationen, hier wird ihre Stimme fester, ihre Begeisterung als Musiklehrerin, ein ganz wichtiger Teil ihrer Lebendigkeit, kommt zum Vorschein. Meine Gedanken schweifen ab:

Vor ihrem Siebzigsten Geburtstag vor einem Jahr fragte ich sie, ob sie mir bitte sieben Highlights ihres Lebens, für jedes Jahrzehnt eines, nennen könnte - die Leidensgeschichten ihres Lebens, die kannte ich schon zur Genüge.

Wie war ich überrascht, als von den sieben ausserordentlichen Erlebnissen vier davon Berg- bzw. Naturerlebnisse waren und zwei mit Musik zu tun hatten! Wir Kinder kamen vor unter dem Höhepunkt «Die leichte Geburt meiner Kinder», auch eine sehr sinnliche Erfahrung, wie ich finde, die sie mir weitergegeben hat.

Später, wenn sie wieder auf dem Weg der Genesung auf «Normalstation» sein wird, erzähle ich ihr von der Alpe Caseravera und dem Sommercamp mit women & earth, und dass ich mich in der Wildnis der Berge so zu Hause fühle, da kann sie das ohne grosse Erklärungen sofort nachfühlen. Ein stilles Einverständnis, wie ich es mit wenigen Menschen habe. Ja, da spüre und sehe ich diese Schalen, die da geben und nehmen zugleich und strömen und ruhen, Mutter und Tochter, weiter zu meiner Tochter - und viele waren vor uns - gespeist aus einer Quelle.

Die Besuchszeit ist vorüber, ich verabschiede mich und auf dem Weg hinaus, da sagt meine Mutter: «Schau, und diese Jalousie dort gegenüber, auf die ich immer sehe, hat mich inspiriert zu Rilkes Gedicht vom Panther:

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein grosser Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der
Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.»

R.M. Rilke
Der Panther. Im Jardin des Plantes, Paris.